4
Professuren der Universität Zürich werden durch eine Schenkung des kürzlich verstorbenen Ex-Emirs von Katar, Sheikh Khalifa, finanziert.

45
Prozent des jährlichen Aufwands der Universität St. Gallen stammen aus privaten Geldern.

200 000
Franken pro Jahr zahlen die Landeskirchen des Kantons Zürich an den Lehrstuhl «Spiritual Care» der Universität Zürich.

7
Lehrstühle der Universität Genf werden von Stiftungen finanziert.

20
Professoren der Universität Basel erhalten ihren Lohn aus privaten Geldern.

Ein gemeinsames Projekt der Forscher und der Unicef: Unterstützung für Mütter im Sudan

Foto: Holt/Unicef

Empirische Entwicklungshilfe

Die Unicef arbeitet enger mit der Universität Zürich zusammen

Fiona Endres

Nur die Website fehlt noch. Sonst läuft schon alles am Schnürchen. Ernst Fehr strahlt. Der Ökonom sitzt an einem runden Tisch in seinem Büro. Ihm gegenüber Elsbeth Müller, Unicef-Geschäftsführerin. Auch sie ist gut gelaunt.

Seit dem 1. September gibt es an der Universität Zürich ein neues Zentrum namens «Center for Child Wellbeing and Development». Ein Professor, drei Postdocs, drei Doktoranden und drei Studenten sind ihm angegliedert. Auch Fehr schenkt dem neuen Zentrum einen grossen Teil seiner Arbeitszeit. «Der Name ist Programm», sagt er. Das Zentrum forsche im Bereich der Kinderwohlfahrt. Wie können Länder widerstandsfähiger gegen Naturkatastrophen werden? Wie kann Armut bekämpft werden?

Das Zentrum entstand in Zusammenarbeit mit der Unicef. Das Kinderhilfswerk finanziert den Lehrstuhl mit. Zusammen mit anderen Geldgebern, die über die Zürcher Excellence Foundation an die Universität gelangten. Fünf Millionen erhält die Universität so für das Zentrum. Auch die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) beteiligt sich mit zweieinhalb Millionen an der Forschungseinrichtung.

Vor fünf Jahren kontaktierte Müller Fehr mit der Frage, wie man Gesellschaften dazu bringen könne, Mädchen nicht mehr zu beschneiden. «Das war damals eines unserer wichtigsten Themen», sagt Müller. Die Unicef suchte klare Datenlagen und Analysen: «Unsere Programme erzielten Wirkung, doch wir konnten die treibenden Faktoren nicht ausmachen.» Forscher der Universität reisten danach in den Sudan, um die Unicef-Programme zu begleiten.

Ziel ist es, politrelevantes Wissen herzustellen

Müller erhofft sich wirksamere Programme, die durch die Forschungsresultate präzisiert werden: «Spender geben uns Geld und erwarten, dass wir etwas bewegen können.» Wie viel die Unicef für das Zentrum ausgibt, sagt Müller nicht. Das Geld stamme nicht aus dem allgemeinen Topf: «Es sind ausschliesslich Spenden, die wir zweckbestimmt für die Forschung erhalten haben.» Es gehe ihr nicht darum, eine Professur zu finanzieren, sondern die Forschung im Bereich der Kinderwohlfahrt zu fördern: «Wir wollen, dass die Forschung näher an die Entwicklungszusammenarbeit kommt.» Die Resultate des Zentrums werden auch anderen Hilfswerken gratis zur Verfügung gestellt.

Ökonom Ernst Fehr und Unicef-Chefin Elsbeth Müller

Foto: Michele Limina

Fehrs Interesse für die Zusammenarbeit ist, «politikrelevantes Wissen herzustellen». Durch die Unicef sei man am Puls der Zeit: «Weil die Unicef die Resultate braucht, ist die Chance höher, dass das Wissen in der Praxis angewendet wird.» Die Universität könne durch die Erfahrung der Unicef und auch der Deza viel profitieren.

«Beeinflussungen geschehen häufig subtil»

Drittmittel in Universitäten haben in der Vergangenheit Fragen aufgeworfen. Auch Fehr wurde kritisiert. Der Professor ist der Direktor des umstrittenen UBS International Center of Economics in Society. Das Sponsoring der Bank wurde lange Zeit geheimgehalten, bis die Universität 2013 unter Druck die Verträge offenlegen musste. Dies war der Auslöser für eine Diskussion über die Offenlegung der Interessenbindungen der Schweizer Bildungsinstitutionen.

Die Frage, ob sich die Universität durch die Zusammenarbeit mit der Unicef nicht abhängig mache, lächelt Fehr weg: «Ich sehe keine kritischen Punkte bei dieser Zusammenarbeit.» Er werde das Geld von der Unicef erhalten, unabhängig davon, was das Zentrum forsche. Die einzige Verpflichtung seien der Dialog und der regelmässige Austausch: «Es könnte nicht funktionieren, wenn der eine Partner dem anderen etwas aufdrückt.»

Kritischer sieht es der Berner Staatsrechtler Markus Müller: «Auch wenn Non-Profit-Organisationen oder Stiftungen dem Gemeinwohl dienen, können Beeinflussungen entstehen.» Vor allem, wenn über längere Zeit Geld fliesse, könne ein permanenter Einfluss entstehen. Fehr widerspricht dem. Wie bei anderen gesponserten Lehrstühlen habe man «alle heissen Eisen» von Anfang an beseitigt: «Der, der gibt, kann nicht bestimmen.»

Selbst wenn Forscher behaupten, unabhängig zu sein, müsse man ein Fragezeichen setzen, sagt Müller: «Beeinflussungen geschehen häufig subtil und laufen im Unbewussten ab.» Es leide vor allem die Glaubwürdigkeit der Forscher. Zugunsten wirtschaftlicher Verwertungsinteressen von Geldgebern: «Ginge es diesen wirklich nur um die Philanthropie, könnten sie den Universitäten einen Geldbetrag zur freien Verfügung spenden.»

15
Milliarden total wendeten Unternehmen im Jahr 2015 für Forschung in der Schweiz auf.

142
Millionen Franken erhält die Universität Bern jährlich von privaten Geldgebern.

31
Jahre lang bezahlt die Ernst-Hadorn-Stiftung die Professur für Molekularbiologie an der Universität Zürich.

27
Lehrstühle an der Universität Zürich werden von Stiftungen finanziert.

13
Prozent des jährlich aufgewendeten Geldes der Universität Freiburg stammen von Stiftungen oder Firmen.

Tue Gutes und forsch darüber

Nicht nur Unternehmen, auch Stiftungen sponsern die Universitäten

Verknüpfungen zwischen der Forschung und der Wirtschaft führten zu vielen Diskussionen in den letzten Jahren. Über Professoren, die in Verwaltungsräten sitzen. Über Doktorierende, die Unternehmen beraten. Über Studierende, die gesponserte Vorlesungen besuchen.

Doch nicht nur die Wirtschaft versucht, Einfluss auf die Forschung zu nehmen. Auch Stiftungen und Hilfsorganisationen sponsern immer mehr Lehrstühle und Projekte. Zur Freude der Institutionen. Der Rektor der Universität Zürich, Michael Hengartner, präsentierte am letzten Mittwoch die Aufstellung aller von Stiftungen finanzierten Lehrstühle. Er sei stolz darauf, sagte er: «Und wir hoffen, die Liste wird noch länger.»

Unter ihnen finden sich vier Lehrstühle, die vom verstorbenen ehemaligen Emir Katars, Sheikh Khalifa, bezahlt werden. Dieser schenkte die Summe von 11 Millionen Franken vor einem Jahr, um sich für die erfolgreiche Behandlung an verschiedenen Universitätskliniken in Zürich zu bedanken. Auch der Lifthersteller Schindler, die Stadt Aarau, die Landeskirche Kanton Zürich oder das in der Wirtschaftsprüfung tätige Unternehmen PricewaterhouseCoopers finanziert mit Spendengeldern Professuren an der Universität Zürich. Auch andere Universitäten arbeiten mit Non-Profit-Organisationen und erhalten Geld von Spendern. Dies zeigt eine Umfrage bei den Schweizer Universitäten.

In St. Gallen finanziert unter anderem die Stiftung des ehemaligen Deutsche-Bank-Chefs Josef Ackermann einen Lehrstuhl für Betriebswirtschaft. Und die Cofra-Stiftung spendiert den Lehrstuhl für Management erneuerbarer Energien. Dahinter steckt die holländische Milliardärsfamilie Brenninkmeijer, die mit C & A das grosse Geld gemacht hat. Die Universität St. Gallen beheimatet zudem über 100 Studierendenvereine, wovon einige mit NGOs kooperieren. St. Gallen veröffentlicht die geförderten Professuren im Jahresbericht.

Amnesty International auf dem Campus der Uni Lausanne

In Basel gibt es eine grossflächige Kooperation von NGOs mit dem an die Universität angegliederten Institut Swisspeace. Dieses betreibt Friedensforschung und stellt die Resultate in Schulungen und Workshops internationalen Organisationen zur Verfügung. Zudem besteht eine Kooperation mit dem Internationalen Roten Kreuz, wobei Methoden und Archivmaterial ausgetauscht werden. 18 Professuren werden in Basel gesponsert. Die Universität publiziert dies ähnlich wie Zürich in der Form einer Liste. Allerdings ohne die Höhe der Beiträge zu nennen.

Die Kooperationen gehen über den reinen Geldfluss hinaus. Die Universitäten generieren Wissen, die Organisationen können dieses anwenden. Das nutzt auch die Universität Bern, beispielsweise mit der Caritas. Zwölf Professuren werden in Bern von Stiftungen finanziert. Die Universität veröffentlicht diese auf der Website.

Die Universität Luzern vergibt seit dem Jahr 2000 zusammen mit der Bethlehem Mission Immensee einen Lehrauftrag in Missionswissenschaft. Die Mission darf dabei eine Person vorschlagen, die Fakultät kann diese annehmen oder nicht. Luzern kann auf fünf von Stiftungen teilfinanzierte Professuren zählen. Unter anderem von der Schweizer Paraplegiker-Stiftung.

Es gibt auch simple Kooperationen wie beispielsweise die Universität Lausanne, die Organisationen den Campus zur Verfügung stellt. Dort wurden in der Vergangenheit Theaterstücke und Debatten mithilfe von Amnesty International oder dem WWF durchgeführt. Auch gibt es einzelne Professoren, die mit Organisationen kollaborieren. Beispielsweise versucht ein Biologe via einer Organisation eine neue Technologie zu Bauern zu bringen.

In Genf gibt es einen Unesco-Lehrstuhl für Wasserpolitik. Es bestehen auch Kooperationen mit dem Roten Kreuz und «Enfants du Monde». Fiona Endres

Anzeige